

### **Nacht zwischen den Welten**

Als ich erwache, ist es dunkel im Zimmer. Durch den Vorhangspalt fällt ein schmaler Lichtstreifen auf das bedruckte Bettlaken. Gelbe Teddybären auf grasgrünem Grund. Die Zunge liegt wie ein dicker, fetter Engerling in meiner ausgetrockneten Mundhöhle. Widerwärtig, dieser abgestandene Geschmack nach dem Aufwachen. Wasser. Seit Stunden habe ich nichts mehr getrunken. Meine Haut fühlt sich klebrig-feucht an. Schmutzartig. Meine Augen gewöhnen sich an die Dunkelheit. Neben mir in dem riesigen Bett nehme ich schemenhaft eine zusammengekauerte Gestalt wahr. Der Druck in meiner Stirn lässt nach. Ich erinnere mich. Bangkok. Khao San Road. Toom's Guesthouse. Unsere erste Nacht in einer fremden Welt.

Ich setze mich auf. Oliver. Er schläft tief und fest. Sein leiser, gleichmäßiger Atem streift meine Hand. Auf dem wackeligen Tischchen neben dem Bett steht eine Wasserflasche. Ich beuge mich hinüber und greife danach. Leer. Über mir ein Geräusch, als würde jemand den Propeller eines Helikopters in Zeitlupe laufen lassen. Mein Blick wandert nach oben. Kein Helikopter. Ein Deckenventilator. Seine riesigen Blätter bewegen rhythmisch die stickige, feuchtheiße Luft. Der warme Luftstrom auf meiner Haut verschafft mir die Illusion von Erfrischung. Meine Zunge klebt am Gaumen. Wasser.

Vorsichtig steige ich über meinen schlafenden Sohn hinweg und setze mich auf die Bettkante. Hart, die Matratze. Sehr hart. Der glatte Holzfußboden fühlt sich angenehm kühl an unter meinen brennenden Fußsohlen. Liebevoll streiche ich Olli die feuchten Haare aus der Stirn. Für einen Zehnjährigen hat er sich gut gehalten. Hamburg-Bangkok nonstop. Olli bewegt sich,

murmelt etwas, schnalzt mit der Zunge. Dann dreht er mir den Rücken zu, seinen Teddy fest im Griff.

Vorsichtig taste ich nach meinem Rucksack, den ich erst vor ein paar Stunden in der einzigen freien Ecke des winzigen Raumes abgestellt hatte. Ich brauche dringend eine Dusche. Leise krame ich ein Handtuch, Duschgel, mein Zahnputzzeug und frische Wäsche hervor und schleiche hinaus. Draußen lauert ein Heer blutrünstiger Moskitos. Ein eigenartiger Geruch liegt in der Luft: eine Mischung aus Jasmin, Gewürzen, verrottenden Pflanzen und Essensdünsten.

Aus dem kleinen Cafégarten weht leise Reggaemusik herüber. An einem der Tische amüsieren sich ein paar junge Leute mit langen Haaren in T-Shirts und weiten, bunten Hosen. „Hi, just arrived? What’s your name?“

Ich schendere zu ihnen hinüber und stelle mich vor. „Magst du einen Mekong-Whiskey zur Begrüßung?“ Klaus, ein Deutscher, hält mir ein volles Glas hin.

Ich greife zu, nehme einen großen Schluck, keuche. In Sekundenschnelle schießen mir Tränen in die Augen. Noch während der Whiskey sich seinen Weg durch die Speiseröhre brennt, spüre ich seine Wirkung gleichzeitig in den Knien und im Gehirn. Lachen. Ich frage nach den Toiletten.

Etwas später lache ich nicht mehr. Zum Glück bin ich noch leicht narkotisiert. Der Weg zu den Toiletten führt an einem großen, runden Wasserkrug aus Ton vorbei. Dann muss man über zwei Reihen Backsteine am Boden balancieren, zwischen denen ein nach Kloake stinkendes, bräunliches Rinnsal fließt. Ich schaffe es trotz meiner weichen Knie, auf den glitschigen Steinen zu balancieren, ohne den Halt zu verlieren, und öffne die erste der drei Türen.

Die landestypische Hocktoilette ist in den Boden eingelassen. Rechts und links hat sie eine geriffelte Fläche für die Füße. Toilettenpapier und Wasserspülung gibt es nicht, dafür aber ein großes Wasserbassin. Die Reinigung erfolgt von Hand mit Hilfe von Wasser, Seife und einer Schöpfschüssel. Um genau zu sein: Man benutzt die linke Hand. In Asien sollte ich deshalb mein Essen nur mit der rechten zum Mund führen, hatte man mich gewarnt, sonst würde ich mein Gesicht verlieren. Ich frage mich, ob man hier Toilettenpapier kaufen kann.

Am widerlichsten finde ich die Horden dicker, schwarzer Kakerlaken, die sich im Dunkeln neben dem Toilettenbecken zu einem nächtlichen Schwatz versammelt haben. Sie stieben in alle Richtungen auseinander, als ich die Tür öffne und Licht herein fällt. Ich schüttele mich vor Ekel und wage es nicht die Kabine zu betreten. Noch nie habe ich Kakerlaken gegenüber gestanden, nicht einmal der kleinen deutschen Variante. Diese hier sind so groß wie unsere heimischen Maikäfer, nur schwarz glänzend statt braun, und man kann sie auf dem gefliesten Boden trappeln hören. In der zweiten Kabine haben sich sogar noch mehr von ihnen zusammen gerottet, als habe es sich bereits herumgesprochen, dass es einen Neuankömmling zu erschrecken gilt. Und die dritte Tür verrät, woher das stinkende Rinnsal zwischen den Steinen gespeist wird. Der Abfluss ist verstopft. Mit einem Knall fliegt die Tür zu. Es gibt zwei Möglichkeiten: die Kakerlaken ignorieren und eine der beiden ersten Toiletten benutzen, oder zur Bettnässerin werden. Ich wähle das erste der beiden Übel.

Ein Blick in die Duschkabine enthüllt einen bis oben weiß gekachelten Raum. Von der Decke hängt ein himmelblau lackiertes Kunststoffrohr mit Drehknopf herab. Es gibt einen Haken an der Wand und eine Seifenablage, die nur noch von

einer rostigen Schraube gehalten wird. Ein leichter Geruch nach Desinfektionsmitteln schwebt in der Luft. Ich kann es kaum erwarten, den klebrigen Reisedust loszuwerden, und stelle mich direkt unter die Rohröffnung. Das Wasser läuft angenehm kühl über meinen Körper. Ich fühle mich erfrischt, aber auch müde. Die Wäsche duftet luxuriös sauber.

Auf dem Rückweg zum Cafégarten balanciere ich noch vorsichtiger über den rutschigen Übergang, nachdem ich nun weiß, was zwischen den Steinen dahin fließt. Ich spüle mir die nackten Füße mit etwas Wasser aus dem Tonkrug ab und beschließe, morgens als erstes Flip Flops zu kaufen. Noch einmal möchte ich diesen Weg nicht barfuss machen. Ich frage mich, wie ich Oliver je dazu bringen soll dort hineinzugehen.

Im Cafégarten erinnern nur noch die Gläser und leeren Flaschen auf dem Tisch an das Mekong-Gelage. Da, ein Gecko, oben an der Decke. Ein kleines Reptil. Er ruft. Einmal, zwei, drei, vier, fünfmal. Es heißt, dass jemand aus der Familie stirbt, wenn er siebenmal ruft. Glück gehabt. Ich schnappe mir eine fast volle Flasche Wasser und schleiche zurück in unser Zimmer. In dem Licht, das durch den Vorhangspalt hereinfällt, sehe ich Olli im Bett sitzen. Verschlafen blinzelt er mich an.

„Hattest du Angst? Ich hab’ geduscht und uns was zu Trinken besorgt.“ Ich halte ihm die Flasche entgegen und schwinde mich auf die harte Matratze. Wir nehmen noch einen großen Schluck Wasser, dann kuscheln wir uns in unsere Laken. Einen Moment lang frage ich mich, wie sicher der schwere Ventilator über uns wohl in der Decke verankert sein mag. Dann ist mir selbst das egal, und ich schlafe tief und traumlos, bis Olli mich weckt: „Wo sind denn hier die Toiletten?“